



„Ich habe alle Worte vergessen“

Veränderte Lebenswelten von Geflüchteten in Zeiten
von Covid-19

Ingeborg Beer, Ulrike Milstrey, Helene Weiß, Olaf Schnur

Gut durch die Corona-Zeit zu kommen scheint für alle ein Wunsch und Gebot der Stunde. Milliarden schwere Schutzschirme und Hilfspakete für Wirtschaft, Kommunen und Familien sollen ebenso dazu beitragen wie umfangreiche Kontakteinschränkungen und kontrollierte Lockerungen von Schulen und sozialen Einrichtungen sowie der kulturellen und gewerblichen Infrastruktur. Gleichwohl zeichnet sich ab, dass die Krisenbewältigung langfristige und vor allem ungleiche Wirkungen zeitigen wird: Die Schere zwischen privilegierten und vulnerablen Milieus klappt weiter auseinander, auch zwischen Generationen, Geschlechtern und Lebensformen verschieben sich bisherige Belastungen und Risiken.

Im Blickpunkt dieses Beitrags stehen Menschen mit Fluchtgeschichte sowie Neuzuwandererinnen und -zuwanderer aus Kriegs- und Krisengebieten. Wie wirken sich die pandemiebedingten Einschränkungen auf ihr individuelles und familiäres Alltagsleben aus und

was macht ihnen dabei zu schaffen? Wie erleben sie die Veränderung ihrer gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten und welche neuen Herausforderungen gilt es zu bewältigen?

Zu diesen Fragen haben wir im Rahmen unseres laufenden Forschungsvorhabens PERSPEKTIVWECHSEL mit einigen Menschen mit Fluchtgeschichte, mit Projektleiterinnen und -leitern sowie ehrenamtlich Engagierten Einzelinterviews, informelle Gespräche sowie eine schriftliche Befragung der Projektleitenden (durch-)geführt und anonymisiert dargestellt. Sie alle wirken als Co-Forscherinnen und Co-Forscher im PERSPEKTIVWECHSEL mit (siehe Textbox 1).

Ihre subjektiven Innensichten stellen blitzlichtartig wichtige Veränderungen ihrer Lebenswelten dar und werden auf aktuelle Diskurse zu sozialen Teilhabemöglichkeiten in der Corona-Krise bezogen.

Textbox 1: Forschungsvorhaben „PERSPEKTIVWECHSEL“ - kooperative und partizipative Forschung zur Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe von Geflüchteten

Wie starre Hierarchien zwischen Forschenden und „Beforschten“ aufzulösen sind, zeigen Konzepte, die sich unter dem Begriff der „partizipativen Forschung“ zusammenfassen lassen: „Partizipative Forschung als sozialwissenschaftlicher Ansatz begreift Forschung als einen Prozess, bei dem verschiedene Akteurinnen und Akteure auf Augenhöhe miteinander forschen. Forschung und Wissensgenerierung wird dabei nicht als Privileg von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sondern als eine Koproduktion aller beteiligten Forschenden angesehen, die verschiedene Wissens- und Erfahrungsbestände einbringen und zusammenführen. Vor allem die Menschen, deren Leben und Arbeiten unmittelbar von Inhalten und Ergebnissen der Forschung betroffen sind, sollen Einfluss auf den Forschungsprozess nehmen“ (Hartung, Wihofszky et al. 2020: 2). Das PERSPEKTIVWECHSEL-Projekt verfolgt konsequent diesen methodologischen Ansatz. Es setzt Forschung mit den „Beforschten“ anstatt über sie um. Als aktiv Entscheidende sind sie an Wissensproduktion und Veränderungsprozessen beteiligt. In Zusammenarbeit mit sechs Projekten aus der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg, die vor Ort die Teilhabechancen von Geflüchteten fördern, werden gemeinsam definierte Forschungsfragen aus den Bereichen Arbeit, Kultur und Zusammenleben partizipativ bearbeitet. Mehr Informationen zum Projekt sind auf der Webseite unter <https://projekt-perspektivwechsel.com/> zu finden. „PERSPEKTIVWECHSEL“ wird vom vhw e. V. finanziert und inhaltlich begleitet (siehe hierzu auch Textbox 2).

Auch wenn das Coronavirus keinen Unterschied macht zwischen Nationalitäten oder Einkommenshöhen, ethnischer Zugehörigkeit oder Bildungsstand, so sind nicht alle in gleicher Weise von den Folgen betroffen. Die Maßnahmen zur Krisenbewältigung haben höchst unterschiedliche und noch unabsehbare Auswirkungen – individuell und gruppenbezogen, sozial und räumlich.

Wir zeigen dies im Folgenden anhand alltäglicher Lebensbereiche, die angesichts rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Vulnerabilitäten gerade für Geflüchtete typisch und zentral sind: der Bildung, der professionellen und informellen Unterstützung und der Nachbarschaftskontakte. Dabei kommt vor allem die Perspektive der Betroffenen zum Ausdruck, die abschließend zu zentralen Herausforderungen und Handlungsempfehlungen führt.

Corona im Alltag von Geflüchteten

Schulbildung: Ähnliche Einschränkungen, ungleiche Ressourcen

Im Bildungsbereich zeigt sich eine multiple Benachteiligung für Kinder und Jugendliche mit Fluchthintergrund. Ihre Bildungsbiographien wurden schon vor und während der Flucht, teils mehrfach, unterbrochen. Lockdown und die für viele Wochen eingeschränkte Beschulung sind für sie besonders schwer zu kompensieren. Experten betonen, dass der negative Einfluss von Unterbrechungen schon nach einigen Wochen Schulausfall nachweisbar sei (El Mafaalani, 03.05.2020), bestehende Ungleichheiten werden dadurch weiter verschärft, soziale Aufstiegschancen geschmälert.

Auch mehrere Co-Forschende berichten, dass Bildungsbenachteiligung nun noch mehr zu Tage tritt. „*Viele Kinder sind mit dem Home-schooling auf sich gestellt und überfordert*“, beschreibt eine Projektleiterin die Situation. Dazu tragen zum einen beengte Wohnverhältnisse und eine mangelnde Digitalisierung des Elternhauses bei (Füller, 25.05.2020). Zum anderen mangelt es in den Familien meist an den sprachlichen Voraussetzungen, um die digitalen Unterrichtsmaterialien zu verstehen. Insbesondere die Erarbeitung von neuen Unterrichtsinhalten ist online und ohne individuelle Unterstützung herausfordernd (Weneit, 07.06.2020).

„Die Eltern möchten ja gerne, dass die Kinder lernen, aber wie sollen sie das umsetzen? Die Mutter versteht kein Wort, wenn sie auf so ein Arbeitsblatt guckt – und der Vater nicht viel mehr“, berichtet eine Co-Forscherin, die sich als Patin engagiert. Selbst Schülerinnen und Schüler, die bereits über sehr gute Deutschkenntnisse verfügen, stoßen beim digitalen Unterricht an ihre Grenzen: „Was uns wirklich fertiggemacht hat, war die Schule, der Online-Unterricht war megaschwer. [...] Wir haben nicht geredet, nur geschrieben und gelesen. Ich glaub, Kommunikation spielt eine große Rolle beim Sprache lernen“.

Einige Kinder wurden wochenlang kaum oder überhaupt nicht beschult. Vielen Eltern fehlen Einblicke in das deutsche Bildungssystem und Kontakte zu den Lehrerinnen und Lehrern. Sie konnten den Erwartungen, die bei Schulschließung an sie gerichtet wurden, nicht annähernd nachkommen. Auch bei den Schülerinnen und Schülern hat sich das Gefühl verstärkt, den schulischen Anforderungen nicht gerecht zu werden, das sie schon von der Krise beschäftigte.

Viele Kinder tun sich damit schwer, wieder an die schulischen Anforderungen anzuknüpfen, weil sie während des Lockdowns wochenlang kein Deutsch gesprochen haben (Jagow-Duda, 16.05.2020; Weneit, 07.06.2020).

Spracherwerb: „Es fehlt die Übung“

Das gilt auch für Erwachsene. Viele erleben die Krise als Unterbrechung ihres Bildungswegs und Berufseinstiegs: „Das Integrieren ist aus, das ist das größte Problem“, konstatiert ein Co-Forscher. Besonders eingeschränkt ist der Spracherwerb: „Wenn man zuhause ist, ist es

schwierig mit der Sprache. Es fehlt die Übung. Auch die, die einen Sprachkurs machen, lernen nicht weiter und vergessen“ (Co-Forscherin).

Nicht alle Träger boten und bieten Online-Unterricht und falls ja, ist diese Art des Unterrichts nicht für alle gleichermaßen zugänglich und geeignet: „Manche haben online, andere nicht, möchten es aber gern und andere haben die Möglichkeit und wollen es nicht. Online ist nicht so gut. Bei 15 – 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern gibt es zu wenig Übung für alle“ (Co-Forscher).

Textbox 2: Partizipative Forschung @vhw

Das Forschungsprojekt PERSPEKTIVWECHSEL ist beim vhw in einen breiteren reflexiven Rahmen eingebettet. Weil die Gesellschaftswissenschaften angesichts des dynamischen sozialen Wandels vielfach vor neuen Herausforderungen stehen, stellen sich auch in der Grundlagen- und Praxisforschung des vhw zentrale Fragen:

- Arbeiten wir eigentlich an den „richtigen“ Themen?
- Wie entsteht und wer bestimmt unsere Forschungsagenda?
- Sind die üblichen Untersuchungsdesigns noch angemessen oder machen es die zunehmend komplexen Fragestellungen notwendig, neue Wege zu beschreiten?
- Wie kann heute effektiv zwischen Theorie und Praxis vermittelt werden, ohne dabei aneinander vorbei zu reden oder beim Wissenstransfer „unterwegs“ den inhaltlichen Kern zu verlieren?

Spätestens seit der verstärkten Fluchtmigration ab 2015 und dem darauffolgenden Boom der Migrationsforschung stehen außerdem die Fragen im Raum:

- Wo und wie kommen die Geflüchteten oder Migrantinnen, über die geforscht, über die diskutiert und für die Empfehlungen formuliert wurden, in der Forschung vor?
- Haben sie darin eine eigene Stimme und wer ermöglicht oder verwehrt ihnen was und wie an welcher Stelle?

Parallel zu den Fragen nach Inhalt und Methode unterliegt die Wissenschaftslandschaft selbst einigen Veränderungen: Im Kontext der Nachhaltigkeits- und Transformationsdebatten treten neue Akteure auf, Inter- und Transdisziplinarität prägen neue Netzwerkprinzipien, die sich zunehmend auch außerhalb der klassischen akademischen Forschung herausbilden. Auch für den vhw ist der transformative Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis zentral – nicht zuletzt in den Seminaren des vhw-Fortbildungsbereichs. Das explorative PERSPEKTIVWECHSEL-Projekt greift dieses Selbstverständnis auf, indem eine auf dem Augenhöhe-Prinzip basierende, kollaborative und kooperative Forschungskonzeption verfolgt wird: die partizipative Forschung (zur Verortung des vhw im Kontext partizipativer Forschung siehe auch Ziems und Schnur 2019).

Online-Unterricht setzt eine gewisse individuelle und technische Vorbildung voraus, über die nicht alle verfügen. Eine Projektleiterin spricht von „mangelnden Einweisungen in der Internetnutzung“. Besonders schwierig ist die Situation für diejenigen, die kaum Bildungs- oder Lernerfahrung mitbringen oder das lateinische Schriftsystem erst erlernen müssen. Etwa die Hälfte der Geflüchteten gehört zu dieser Gruppe (Scheible 2017, S.11).

Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Annette Widmann-Mauz spricht von insgesamt 80.000 Menschen mit Fluchterfahrung, deren ausbildungsvorbereitende Förderangebote oder Ausbildung ausgesetzt sind oder stagnieren (Schüle, 18.05.2020).

Beruf und Ausbildung: „Geflüchtete trifft die Krise besonders hart“

Dies sagt ein Co-Forscher und begründet es damit, dass viele Geflüchtete gerade am Aufbau einer neuen Existenz arbeiten, sich die Grundlagen dafür schaffen. Der Abbruch werfe alle zurück: diejenigen in Sprach- und Integrationskursen, diejenigen, die Arbeit suchen sowie diejenigen, die bereits Projekte wie einen Imbiss gestartet haben, denn „die sind noch nicht so stark“.

Ein Gesprächspartner berichtet von drei offenen Bewerbungen und der schwer auszuhaltenden Wartezeit, weil diese nun ohne Antwort bleiben. „*Man weiß nichts und kann nichts tun*“. Zudem stockt sein Fahrunterricht; er wollte mehr Stunden beantragen, „doch dann kamen die Beschränkungen“.

Die Krise bringt für viele Menschen mit Fluchtgeschichte existenzielle Unsicherheiten zurück oder verstärkt sie (Christ, 20.06.2020). Mit Sprachkursen, Bewerbungen oder dem Führerscheinwerb sind immer auch Hoffnungen

verbunden, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und ein selbstbestimmtes Leben mit ausreichend Einkommen führen zu können. Auch der Aufenthaltstitel ist oft mit der Beschäftigung verknüpft (Schüle, 18.05.2020).

In der Zeit des Lockdowns stieg die Zahl der Arbeitslosen unter Menschen mit ausländischem Pass viermal so stark wie unter denen mit deutscher Staatsangehörigkeit, besonders betroffen waren Geflüchtete (Rudzio, 11.06.2020). Auch einige Co-Forschende haben während der Krise ihren Arbeitsplatz verloren.

Unterstützungssysteme: „Besonders die Beratung fehlt“

Andere berichten davon, dass nun ihr „Draht“ zum Jobcenter unterbrochen ist. Selbst mit guten Deutschkenntnissen kann das Ausfüllen von Formularen, die schriftliche oder telefonische Kommunikation eine unüberwindbare Hürde darstellen. Mangels anderweitiger Vernetzung und fehlendem sozialen Kapital sind sie dringend auf den direkten Kontakt oder Begleitung zu Terminen angewiesen. „Vorher konnte man persönlich hingehen und fragen“, meint ein Co-Forscher. „Jetzt fehlen Möglichkeiten, sich vor Ort mit brüchigem Deutsch, Händen und Füßen verständlich zu machen bzw. nachfragen zu können“ bestätigt eine Projektleiterin. Dadurch sind Antragsverfahren ins Stocken geraten und Fristen nicht eingehalten worden. Eine andere teilt diese Einschätzung: „Ratgeberinnen und Ratgeber für Arbeitsrechtsproblematiken und plötzliche Kündigungen werden dringend gebraucht. Einmal mehr zeigt sich, dass die Übersetzstrukturen [...] nicht ausreichend sind.“

Auch Unsicherheiten und Ängste nehmen zu. Ein Co-Forscher erzählt von Gerüchten in sei-

ner Community, dass staatliche Hilfeleistungen wie Hartz IV demnächst gekürzt würden. Angesichts der zeitweise geschlossenen oder nur eingeschränkt arbeitenden Tafeln und der vermeintlichen Aussicht auf weniger Geld haben „viele Angst, wie sie zahlen können, was sie brauchen“. Auch er selbst ist in Sorge, dass seine Unterstützungsleistungen eingeschränkt werden. Als Grund für diese Bedenken führt er an: „Das Jobcenter hat jetzt mehr Verantwortung“ wegen Kurzarbeit und gestiegener Arbeitslosigkeit. „Es gibt weniger Steuereinnahmen. Ich glaube nicht, dass meine Fahrstunden jetzt noch finanziert werden“. Er kennt ähnliche Befürchtungen von anderen – auch sie meiden den Kontakt zum Jobcenter aus Sorge um ablehnende Bescheide.

Aufgrund der Kontakteinschränkungen konnten auch andere Beratungsangebote kaum wahrgenommen werden, berichtet eine Projektleiterin: „Im Allgemeinen suchen die uns bekannten geflüchteten Familien und Familien mit Migrationshintergrund für ihre Probleme stets den persönlichen Kontakt.“ Sie befürchtet die Verschärfung von Problemlagen: *„Durch die Kontaktbeschränkungen bleibt vieles im Verborgenen bzw. wird verschleppt, was Langfristfolgen, wie Depression, verstärkte Bildungsbenachteiligung, ungeklärter Aufenthaltsstatus etc. nach sich ziehen kann.“*

Umgang mit Einschränkungen: „Wir sind nicht hilflos“

Gleichwohl ist der Umgang mit den Einschränkungen individuell sehr unterschiedlich. Gerade jene Co-Forschende, die gut ausgebildet und aufgrund ihrer persönlichen Voraussetzungen stark „teilhabemotiviert“ sind, suchten online alternative Möglichkeiten, um ihre Sprachfertigkeiten weiter zu entwickeln, sich

zu informieren und Qualifikationen zu erwerben.

„Man kann nicht den ganzen Tag zu Hause bleiben oder spazieren gehen. [...] Ich habe versucht, etwas Neues zu lernen, Sprachen zu lernen“, so ein Co-Forscher. Er nutzt eine kostenfreie App, die Lernwillige und Muttersprachlerinnen und -sprachler zusammenführt, um sein Deutsch und Englisch zu verbessern und Russisch zu lernen. Er erhofft sich davon deutlich bessere Chancen für einen Arbeitsplatz in Berlin, auf den er sich vor Corona beworben hatte. Eine Projektleiterin gibt dennoch zu bedenken: „Nicht jeder Geflüchtete ist so resilient, dass er die Zeit jetzt nutzt, um weiterzukommen und zu lernen.“

Fundierte Informationen über das Virus und das Infektionsgeschehen waren einigen sehr wichtig. „Ich habe viel über das Virus gelesen, auch auf Arabisch und Forschung über andere Viren“, erzählt ein Co-Forscher, der „anfangs Angst“ hatte vor dem neuen Virus. Insgesamt fühlt er sich „sehr gut informiert hier“ und gibt wichtige Neuigkeiten via WhatsApp an andere Geflüchtete weiter. Sachlich versucht er gegen Verschwörungstheorien zu argumentieren, die auch unter Geflüchteten kursieren, z. B. über die Herkunft des Virus. Auf „YouTube gibt es eine tägliche Veröffentlichung, Studierende übersetzen die neuen Nachrichten“. Diese Informationsquelle empfahl er auch anderen Geflüchteten, mit denen er etwa über die Maskenpflicht diskutiert. Er will die Maske noch lange tragen, „auch wenn sie kein Zwang mehr ist“ und Abstand halten, „nicht nur aus Sorge um mich, auch wegen der Alten und Kranken, weil man weiß nicht, ob man das Virus hat.“

Auch eine Schülerin und ihre Eltern nutzen intensiv eine arabischsprachige Quelle auf

YouTube, auf der über die aktuellen Entwicklungen in Deutschland informiert wird: „Immer, wenn er ein neues Video gepostet hat, haben wir es in einer Minute geschaut“. Eine Projektleiterin berichtet dagegen von Desinformation und gesundheitsgefährdendem Verhalten in den Familien: *„Viele Familien haben sich überhaupt nicht vor die Türe getraut, andere haben wiederum die ganze Verwandtschaft zu sich eingeladen.“*

Nachbarschaften und Netzwerke: Unge- wohnte Vereinzelung

Kontaktbeschränkungen verunmöglichen tradierte Geselligkeit. Auch bei Einsicht in deren Notwendigkeit haben manche den Rückzug auf engste Kontakte als schmerzhaften Einschnitt und Infragestellung von Zugehörigkeit erlebt. Eine Co-Forscherin, die in einer ländlichen Region in einer kleinen afghanischen Community lebt, berichtet von Irritationen und Ausschlussgefühlen, weil sie zu einer Verlobung keine Einladung erhielt, bei der sie ohne Corona auf jeden Fall dabei gewesen wäre. Andere wiederum schafften es aufgrund ihrer Erfahrungen vor der Flucht nicht, während des Lockdowns alleine zu Hause zu bleiben: *„Ich gehe trotzdem raus, treffe Menschen. Ich kann die Regeln nicht befolgen, sonst fühle ich mich wie früher in Syrien unter Al-Assad.“*

Auf gesellige Rituale wurde vor allem im Fastenmonat Ramadan verzichtet, der dieses Jahr in die Zeit der Kontaktbeschränkungen fiel. Das Besondere am Ramadan, der nicht nur aus religiösen Gründen bedeutsam ist, ging verloren. „Ramadan war wie alle Tage“, so ein Co-Forscher bedauernd – das gemeinsame abendliche Fastenbrechen mit Familie und Freunden im größeren Kreis konnte nicht stattfinden.

Im Gegensatz zu einigen Medienberichten, wonach während des Ramadans Kontakteinschränkungen nicht eingehalten und dadurch das Infektionsgeschehen befeuert würde, berichten die Co-Forschenden überwiegend von diszipliniertem Einhalten der Regeln. Der Ramadan wurde von ihnen in engster Familie und nur mit vereinzelt Kontakten zu Nachbarn und Freunden verbracht. „Wir sind nur zur Moschee gegangen, um zu beten, mit sozialem Abstand. Und dann wieder nach Hause. Eine Woche vorher muss man sich anmelden, um zur Moschee gehen zu können“, erzählt ein Co-Forscher. Verabredungen zum Beten per WhatsApp wurden zwar erprobt, aber als ausgesprochen befremdlich befunden.

Die Situation wurde aber nicht von allen als ausschließlich negativ empfunden: Einige berichten, dass der Ramadan in den Wochen des Lockdowns weniger anstrengend war, weil nicht gearbeitet und gelernt werden musste. Eine Schülerin meint: „Das war ein Vorteil, Corona im Ramadan. Wir mussten nicht zur Schule, es ist nicht so anstrengend, weil man hat kein Sport, und kein Physik, kein Chemie, wo man richtig hart denken muss. *Das war der einzige Ramadan in Deutschland ohne Stress.*“

Kontaktdichte: „Jetzt ist es gut, keine Kontakte zu haben“

So kommentiert ein Co-Forscher mit Ironie, dass sich der Mangel an Kontakten zu Deutschen nun erstmals als Vorteil erweist: „Wir haben keine Kontakte zu Deutschen. Sonst ist das schade, aber jetzt mussten wir nichts einschränken.“ Dies gilt aus Sicht einiger Gesprächspartnerinnen und -partner auch für das nachbarschaftliche Zusammenleben – in der Phase des Lockdowns konzentrierte man sich auf die eigene Community, Wünsche nach

besseren nachbarschaftlichen Beziehungen im näheren sozialen Umfeld wurden zurückgestellt.

Gleichwohl lässt sich nicht darüber hinwegsehen, dass durch fehlende Kontakte zu Deutschen Lücken und negative Effekte entstehen. Zum einen fällt das alltägliche „Üben“ der deutschen Sprache weg, zum anderen fehlen die Möglichkeiten, Unsicherheiten, psychosozialen Stress und Ängste zu bereden mit Menschen, die sich im Unterstützungssystem auskennen.

Zugenommen haben auch Erfahrungen mit Diskriminierung und Ablehnung in der Nachbarschaft (Scherr 2020). Eine Projektleiterin beobachtet in Bezug auf Menschen mit Fluchtgeschichte „Vereinsamung, Sorgen im Familienleben, vermehrte Nachbarschaftsstreits und wachsenden Rassismus“. Co-Forscherinnen aus einer brandenburgischen Kleinstadt berichten von Beschimpfungen und Anfeindungen gegenüber tschetschenischen Familien, die von Corona-Erkrankungen betroffen waren.

Die Kontakte der Menschen zu den in der PERSPEKTIVWECHSEL-Studie beteiligten Vor-Ort-Projekten kamen mehrheitlich zum Stillstand. Teilweise hielten Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter Kontakte, viele Geflüchtete konnten per Mail oder Videochat jedoch nicht erreicht werden. Es wurden Messenger-Gruppen eingerichtet, „da schreibt man, wenn was ist“ (Co-Forscher), nur „in seltenen bzw. Notfällen gab es maskierte Treffen“ (Projektleiterin). Mit Hilfe arabischsprachiger Honorarkräfte wurde versucht, telefonisch Kontakt zu halten, nicht immer erfolgreich. Digitale Angebote wurden kaum angenommen, weder von Familien noch von den Kindern und Jugendlichen. Als besonders stabil haben sich

allerdings Patenschaften herausgestellt, die schon über eine längere Zeit gefestigt waren.

Für andere stellt sich nicht der Mangel an Kontakten, sondern das Leben in beengten Wohnverhältnissen als besonders problematisch dar. Mehrere Gesprächspartnerinnen und -partner beschäftigt die Situation in Sammelunterkünften, vor allem die Frage, weshalb noch so viele Geflüchtete davon betroffen sind. Die erhöhte Ansteckungsgefahr (Bozorgmehr et al. 2020) und Angst vor einer Kollektivquarantäne lösen zusätzlichen Stress aus. Für viele sei es „ganz schlimm mit mehreren auf einem Zimmer, da kann man das Virus leichter bekommen, man steckt vielleicht Freunde an“. Gemeinschaftlich genutzte Küchen und Bäder machen das Abstandhalten zusätzlich unmöglich.

Fazit: Absehbare Herausforderungen – und was folgt daraus?

Die beschriebenen Innensichten unserer Gesprächspartnerinnen und -partner betreffen nicht nur deren Lebenswelten – sie verweisen auch auf gesellschaftliche Herausforderungen im Umgang damit. Noch weiß niemand, ob und wann die Post-Covid-Zeit beginnt. Das Virus existiert weiter und damit die Ungewissheit über Dauer und Folgen der Pandemie.

Unsicherheit oder Selbstvertrauen, Ängste oder Anpassung beim individuellen Zurechtkommen und im sozialen Zusammenleben können sich verstärken oder abschwächen und auf die eigene Handlungsfähigkeit einwirken. Auch für Gruppen und Organisationen, Institutionen, große Städte und ganze Regionen verändern sich Denkrichtungen und Handlungsweisen in Krisenzeiten.

Vielfalt und Komplexität anerkennen - und als Potenzial nutzen

Ausgangspunkt für die Zukunft der Post-Corona-Welt sind Befunde zum gesellschaftlichen Hier und Jetzt. Der Wunsch nach homogenen Formen des Lebens und Zusammenlebens erweist sich weitgehend als vergangenheitsbezogenes Narrativ, während Vielfalt, Individualisierung und Inklusion die aktuelle Normalität der sich ausdifferenzierenden modernen und postmigrantischen deutschen Gesellschaft zutreffender kennzeichnen.

Dies gilt auch für den Blick auf geflüchtete Menschen. Zwar werden sie in öffentlichen und fachlichen Diskursen oft als homogene Gruppe betrachtet, doch in der realen Welt gibt es weder, „die“ Geflüchteten noch „deren“ Lebenswelt. Zwar verbindet sie ihre Fluchtgeschichte als gemeinsames Merkmal, doch darüber hinaus bilden sie eine heterogene Gruppe im Hinblick auf Fluchtgründe und -erfahrungen. Auch sind sie Frau oder Mann, jung oder alt, haben ein Studium absolviert oder sind Analphabeten, sind religiös oder nicht ... (vgl. Hallenberg et al. 2018). Sie erleben pandemiebedingte Herausforderungen wie Homeschooling oder betriebliche Kündigungen oft ähnlich wie Menschen ohne Fluchtgeschichte – angesichts ihrer spezifischen Teilhabebarrrieren sind sie meist aber noch dramatischer.

Vertreterinnen und Vertreter aus Forschung und Praxis sind deshalb gut beraten, Vielfalt als Tatsache und Basis für den gesellschaftlichen Zusammenhalt anzuerkennen. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass sich Menschen unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft sowie verschiedener individueller Merkmale mit Respekt begegnen und Institutionen

fördernd sein können. Auch erleichtern Vielfaltsblicke gemeinsame Lernprozesse, weil die Verschiedenheit von Interessen zum Zuge kommen kann: Wie zum Beispiel sind Zukunftslösungen zur Digitalisierung von Schulen organisierbar, die unterschiedliche Lernvoraussetzungen respektieren und ernst nehmen? Wie können Menschen wechselseitig voneinander lernen, wie gute Nachbarschaft in einer offenen Gesellschaft funktionieren kann? Die offensichtlichen Potenziale von Vielfalt aktiv zu nutzen, kann eine viel versprechende Handlungsmaxime sein – auch während einer Pandemie.

Herausforderungen: Vulnerabilität verstehen, Resilienz stärken

In fachlichen und öffentlichen Diskussionen wird häufig betont, dass die Corona-Krise gesellschaftliche Probleme und Defizite offenlegt und Benachteiligungen verstärkt – vor allem ältere Alleinlebende, Migrantinnen und Migranten mit geringen deutschen Sprachkenntnissen, Obdachlose, Alleinerziehende und Kinder aus transferabhängigen Familien zählen zu den besonders verwundbaren (vulnerablen) Personen. Was bei benachteiligten Haushalten ohne akute Fluchterfahrung oft noch über eine rudimentäre Einbindung in nützliche soziale Netzwerke oder zumindest eine gewisse Versiertheit im Umgang mit Institutionen oder jahrelanges Erfahrungswissen halbwegs aufgefangen werden kann, fehlt bei Geflüchteten weitgehend.

Ihre Vulnerabilität hat viele Gründe und viele Gesichter. Die besondere Betroffenheit geflüchteter Menschen kann in engem Zusammenhang mit ihrem Aufenthaltsstatus (z. B. Illegalität, kürzliche Ankunft), ihrer Wohnsituation (z. B. Sammelunterkünfte) oder anderen

weitreichenden Teilhabebarrrieren (z. B. körperliche Behinderung, psychische Belastungen wie etwa posttraumatische Belastungsstörungen) stehen. Im Allgemeinen gilt: *Nicht sie selbst, sondern die Bedingungen in ihrem Umfeld sind meist defizitär.*

Wenn geflüchtete Menschen pauschal als verletzlich, hilflos und defizitär wahrgenommen werden, bleiben ihre Fähigkeiten im Umgang mit Krisen und Risiken weitgehend unberücksichtigt. Die meisten von ihnen aber haben Erfahrungen mit lang andauernden Krisen gemacht und dabei gelernt, äußerliche Veränderungen und Gefahren auszuhalten und darauf zu reagieren. Kalisch (2020) sieht resilienzfördernde Immunisierungseffekte durch erlebte und überstandene Widrigkeiten: „Menschen, denen das Leben schon ein paar Mal zugesetzt hat, sind psychisch meist gesünder als andere, die noch nie Gelegenheit hatten, sich mit größeren Herausforderungen auseinanderzusetzen“ (S.197). Viele haben bisher die Coronakrise genutzt und in Eigeninitiative neue Wege beschritten.

Wir stellen fest, dass Resilienzfaktoren wie familiäre Bindungen und Community-Netzwerke beim Umgang mit äußeren Krisen und Problemen eine wichtige Rolle spielen. Auch Unterstützende und Unterstützungssysteme – ob in Beratungs- und Anlaufstellen, ob als Ehrenamtliche, Sachbearbeitende oder in Partnerschaften – können dazu beitragen, Resilienz zu erhalten und zu stärken. Der Abschied von Defizitorientierung und die Hinwendung zu Achtsamkeit und Wertschätzung sind dafür jedoch erforderlich.

Was tun? Mehr Reflexion, mehr Kollaboration und mehr Partizipation

Seit der Fernsehansprache von Angela Merkel Mitte März und während des Lockdowns

wurde Solidarität zum zentralen Begriff. Ob und inwieweit solch solidarische Unterstützungsformen über die Pandemie hinaus gesellschaftlich nachhaltig wirken werden, ist eine offene und kontrovers diskutierte Frage. So beobachtet der Soziologe und Konflikttheoretiker Wilhelm Heitmeyer „in der Coronakrise viel Gesellschaftsromantik“ und sieht keine Anhaltspunkte dafür, dass Solidarität zu weitreichenden Neuentwicklungen in der gesamten Gesellschaft führe (vgl. Heitmeyer 6.4.2020). Es gilt abzuwägen, was die Pandemie negativ und positiv in der Gesellschaft und speziell im Umgang mit Geflüchteten hervorbringt, dies sachlich zu reflektieren und daraus Handlungsmaximen abzuleiten.

Damit institutionelles Handeln – vom Jobcenter über das Gesundheitsamt bis hin zu Schulen und Kindertageseinrichtungen – resilienzfördernd wirken kann, sind Strukturen, Haltungen und reflektierende Blicke in mehrere Richtungen erforderlich: auf die Ressourcen der Adressatinnen und Adressaten, die eigenen Aufgaben sowie die Möglichkeiten für deren Umsetzung.

Dabei wäre manches ohne große finanzielle Aufwendungen realisierbar. Als Beispiel dafür möge der Hinweis einer Gesprächspartnerin auf lang bekannte Kommunikationsprobleme zwischen Verwaltung und „Kundinnen und Kunden“ genügen: Warum werden Formulare, Vereinbarungen und Briefe so verfasst, dass sie selbst von ehrenamtlichen oder professionellen Unterstützerinnen und Unterstützern kaum verstanden werden?

Dominierten in der Anfangsphase der Pandemie epidemiologische Themen und Daten, so rücken inzwischen qualitative und lebensweltliche Wirkungen der Krise stärker ins Blickfeld. Dabei ist unumstritten, dass langfristig

angelegte Strukturen der Kooperation gebraucht werden. Man weiß: Vielheit lässt sich effizienter im ressortübergreifenden und multidisziplinären Zusammenwirken bearbeiten und stärken – doch in der Praxis erweist sich diese Einsicht als ausbaufähig.

Dies gilt auch für die Partizipation geflüchteter und anderer benachteiligter Menschen. Zwar wächst auf der lokalen Ebene die Erfahrung, dass durch partizipative Ansätze ihres Mitwirkens und Mitentscheidens auch unterschiedlichen Lebenswelten Berücksichtigung finden, Vielfalt und Komplexität besser verstehbar und erlebbar werden können – doch mehren sich auch die Schwierigkeiten, dieser Einsicht durch adäquate Erreichbarkeits- und Beteiligungsformen Rechnung zu tragen.

Damit geflüchtete Menschen an der Verbesserung ihrer Lebenswelten aktiv mitwirken und davon profitieren können, scheinen künftig differenziertere Teilhabestrategien und vielfältige Blickwinkel im Spannungsbogen von Betroffenheit und Resilienz, von gemeinsamen Interessen und individuellen Bedarfen erforderlich – in Sprachkursen, an Schulen, in Nachbarschaften oder bei der Quartiersentwicklung.

Ausblick: Wege aus der Krise?

Selbst wenn die Welt nach Corona weiterhin von sozialen Schieflagen geprägt sein wird – der praxisorientierte Blick auf Ressourcen und Potenziale wird Menschen und Institutionen krisen- und transformationsfähiger machen. Auch in der Notlage, wenn sich manchmal jede und jeder im negativen Sinne der Nächste ist, entstehen interessante soziale Innovationen und neue gute Praktiken – oder bestehende Randphänomene werden genau dann

sichtbar. Solche Praktiken gilt es zu erkennen, gezielt zu hegen und zu pflegen. Zwar werden sie eine Gesellschaft ad hoc nicht grundlegend verändern, wir wissen aber, dass auf längere Sicht auch soziale Nischen eine beachtliche Wirkkraft auf der Makroebene entfalten können. Zum Beispiel hat die Zeit der verstärkten Fluchtmigration 2015 soziale Innovationen und neue soziale Praktiken der Zivilgesellschaft etwa im Bereich der Welcome-Initiativen hervorgebracht – und trotz des deutlichen rechtspopulistischen „Backlashs“ bleibt diese Erfahrung nicht nur im kollektiven Gedächtnis erhalten, sondern hat „die lokalen Engagementlandschaften im Bereich Flucht und Migration, aber auch darüber hinaus nachhaltig verändert“ (Gesemann et al. 2019: 61).

Ähnliches ist während der Pandemie zu beobachten: Einerseits gab es zweifellos Hamsverkäufe, überforderte Bürokratie und Corona-Partys, andererseits aber auch neue solidarische Nachbarschaftspraktiken: Viele kauften für ältere Nachbarn ein, die sie vorher kaum begrüßt haben. Andere organisierten Lebensmittel für Obdachlose oder teilten diese während des Ramadan mit anderen. Digitale Netzwerke und Aushänge in Hausfluren boten Unterstützung bei Kinderbetreuung oder im Umgang mit der PC-Technik.

Es werden Chancen für mehr und neue Formen der Solidarität gesehen, inzwischen auch von einer „Regionalisierung der Solidarität“ gesprochen (Buyx 2020) und von „Solidaritäts-Hotspots“, die dort entstehen, wo sie nötig sind. In diesen und vielen weiteren Spannungsfeldern – Willkommensinitiativen vs. Rassismus, Bürokratismus vs. pragmatische Hilfe, egoistische vs. solidarische Nachbarschaft, usw. – findet auch der Alltag Geflüchteter statt. „Mehrheiten“ und „Minderheiten“

sind dabei aufeinander angewiesen, das zeigt ganz besonders die Pandemie.

Auch Wissenschaft kann einen guten und langfristig transformativ wirkenden Beitrag leisten: Sozial innovative, partizipative Forschung zielt als kommunikativer Prozess auf möglichst gleiche Augenhöhe und schafft Raum zum Aushandeln und Mitentscheiden über Forschungsfragen, Themen und inhaltliche Analysen. Ob zu Nachbarschaft, zum öffentlichen Raum oder dem Corona-Alltag – das wissenschaftliche Verstehen diverser Lebenswelten kann gemeinsame Lernprozesse fördern und Veränderungsimpulse auslösen. Das zeigen Prozesse im PERSPEKTIVWECHSEL.

Die Sehnsucht nach der Normalität der Vorkrisenzeiten ist jedenfalls kein guter Ratgeber – Wege aus der Krise gilt es als gemeinsame Prozesse zu organisieren und daran zu wachsen.

Literatur und weiterführende Lesehinweise

Andreatta, P. (2018). Trauma und Resilienz: Ein Modell zur psychosozialen Unterstützung Geflüchteter. Fachnetz Flucht, 1. 31.07.2020. Verfügbar unter <http://www.fachnetz-flucht.de/trauma-und-resilienz-ein-modell-zur-psycho-sozialen-unterstuetzung-gefluechteter/>

Bozorgmehr, K.; Hintermeier, M.; Razum, O.; et al.: SARS-CoV-2 in Aufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete: Epidemiologische und normativ-rechtliche Aspekte. Kompetenznetz Public Health COVID-19. Bremen 2020, Version 1.0 vom 29.05.2020. Abrufbar unter https://www.public-health-co-vid19.de/images/2020/Ergebnisse/FactSheet_PHNetwork-Co-vid19_Aufnahmeeinrichtungen_v1_inkl_ANNEX.pdf

Buyx, A. (29.06.2020): im Interview zum Thema „Corona-Krise: Das Ende der Solidarität?“, Deutsche Welle, Abrufbar unter: <https://www.dw.com/de/corona-krise-das-ende-der-solidarit%C3%A4t/a-53970186>

Christ, P (2020): Lage von Geflüchteten spitzt sich in der Corona-Krise zu. Sonntagsblatt. 20.06.2020. Abrufbar unter: <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/menschen/lage-von-gefluechteten-spitzt-sich-der-corona-krise-zu>

El Mafaalani, A. (2020): Wie sich Asylbewerberinnen in Deutschland emanzipieren. Deutschlandfunk. 5.5.2019, abrufbar unter https://www.deutschlandfunk.de/flucht-in-die-selbstbestimmung-wie-sich-asylbewerberinnen.724.de.html?dram:article_id=447931

Füller, C.; Otto, J.; Reiter, A.: Sie haben nur noch sich. ZEIT Online. 25.05.2020. abrufbar unter: <https://www.zeit.de/2020/22/kinderarmut-schul-schliessung-pandemie-unterstuetzung-schueler>

Gesemann, F.; A. Seidel; M. Mayer (2019): Entwicklung und Nachhaltigkeit von Willkommensinitiativen. vhw Schriftenreihe Nr. 13. Berlin.

Hallenberg, B.; Dettmar, R.; J. Aring (2018): Migranten, Meinungen, Milieus: vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018. Berlin.

Hartung, S.; P. Wihofszky; M. T. Wright (2020): Partizipative Forschung - ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. In: Hartung, S., Wihofszky, P. and Wright, M. T. (Hrsg.): Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. Wiesbaden: 1-19.

Heitmeier, W. (06.04.2020): Soziologe: Solidarität verändert keine Strukturen. Interview im Deutschlandfunk. abrufbar unter https://www.deutschlandfunk.de/corona-pandemie-soziologe-solidaritaet-veraendert-keine.694.de.html?dram:article_id=474121

Jagow-Duda, C. (2020): Die Masken erinnern mich an die Frauen in Afghanistan. rbb24, 16.05.2020. Abrufbar unter <https://www.rbb24.de/panorama/thema/2020/coronavirus/wie-geht-es-uns-/dina-gefluechtet-berlin-tempelhof-willkommens-klasse.html>

Kalisch, Raffael (2020). Der resiliente Mensch. Wie wir Krisen erleben und bewältigen. Piper: München.

Rudzio, K. (2020): Schlechte Aussichten für Geflüchtete. Die ZEIT. 11.06.2020. Abrufbar unter: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2020-06/gefluechtete-arbeitsmarkt-corona-krise-arbeitslosigkeit>

Scheible, J. A. (2018). Alphabetisierung und Deutscherwerb von Geflüchteten: Deutschkenntnisse und Förderbedarfe von Erst- und Zweitschriftlernenden in Integrationskursen. Abrufbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/67559/ssoar-2018-scheible-Alphabetisierung_und_Deutscherwerb_von_Gefluechten.pdf?sequence=1&isAlloved=y&lnkname=ssoar-2018-scheible-Alphabetisierung_und_Deutscherwerb_von_Gefluechten.pdf

Scherr, A. (2020): Corona-Krise: Welche Menschen sind von Diskriminierung betroffen? Bundeszentrale für politische Bildung. 15.05.2020. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/coronavirus/309964/diskriminierung>

Schnur, O. (2020b): Kiez und Corona. Nachbarschaft im Krisen-Modus – ein Kommentar. vhw werkSTADT Nr. 40. April 2020. Berlin.

Schüle, S. (2020): Integration unmöglich. TAZ. 18.05.2020. abrufbar unter <https://taz.de/Ge-fluechtete-in-Corona-Krise/!5685897/>

Siebert, M. (2019). Die sozialen Kontakte Geflüchteter. (BAMF-Kurzanalyse, 4-2019). Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67580-1>

Taher, H. (2020): So erleben Berliner Muslime den Fastenmonat. Tagesspiegel. 03.05.2020, abrufbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/coronavirus-und-ramadan-so-erleben-berliner-muslime-den-fastenmonat/25796276.html>

van Laak, C.: Wie sich Asylbewerberinnen in Deutschland emanzipieren, Deutschlandfunk. 05.05.2019. Abrufbar unter https://www.deutschlandfunk.de/flucht-in-die-selbstbestimmung-wie-sich-asylbewerberinnen.724.de.html?dram:article_id=447931

Wenig, J.: Die Fortschritte eines halben Jahres sind verloren. ZEIT Online. 07.06.2020. abrufbar unter: <https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2020-06/schule-fluechtlinge-corona-homeschooling-internationale-foerderklasse-foe>

Ziems, T.; Schnur, O. (2019): Auf Augenhöhe: Basics partizipativer Forschung. Literatur-Review und eine Verortung des vhw. vhw werkSTADT Nr. 33 November 2019. Berlin.

Impressum

vhw werkSTADT

ISSN 2367-0819

Erscheinungsort: Berlin

Herausgeber

vhw-Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring

Fritschestraße 27/28

10585 Berlin

Telefon: +49 30 390473-230

Telefax: +49 30 390473-190

werkstadt@vhw.de

www.vhw.de

Titelbildquelle

© A. und P. Rosenheimer

Autorinnen und Autor

Dr. Ingeborg Beer, Ulrike Milstrey, Helene
Weiß (PERSPEKTIVWECHSEL)

Dr. Olaf Schnur (Wissenschaftlicher Leiter
vhw e. V.)

Grundlayout

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

www.druckcenter.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der **vhw werkSTADT** sind
unter: <http://www.vhw.de/publikationen/>
kostenfrei herunter zu laden.